

noch eine zweite, von dem unbewaffneten Auge kaum wahrnehmbare Inschrift auf der Innenseite des Fusses. Sie lautet: „renoviert 1819 David Studer 37 Lth“. Die gleiche Zahl in älteren, römischen Ziffern ist auch an anderer Stelle tief eingraviert, und ausserdem findet sich noch ein dritter, eingekratzter Vermerk: „36 lod.“

Bis zum Jahre 1892, da das Schweizerische Landesmuseum ihn erwarb, war der Becher Eigentum des Herrn Pfarrer Julius Studer in Oberwinterthur (geb. 1842), Sohn des Herrn Pfarrer Kaspar Studer in Wiesendangen (1805—1842). Wie der Becher in diese Familie kam, weiss der Verfasser nicht; dagegen ist nicht ausgeschlossen, dass Inschrift und Wappen erst bei dessen Renovation entstanden, in diesem Falle aber nach guten Vorlagen aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. Dem Werte des Bechers geschieht dadurch kein Abbruch, da diese vorzügliche Silberarbeit als solche zweifellos um das Jahr 1560 angefertigt wurde und eines königlichen Geschenkes durchaus würdig ist. Es trifft demnach hier nicht der gleiche Fall zu, wie bei dem sogenannten Zwingli-Becher der Stadt Mellingen, von dem die Tradition meldete, es sei daraus der Reformator auf seiner Reise zur Disputation nach Bern von dem Rate bewirtet worden. Denn hier hat man es mit einem im Auslande gefertigten Trinkgeschirre zu tun, das trotz Inschrift, die übrigens auch viel jünger als der Becher ist, erst aus dem Ende des 16., oder wahrscheinlicher aus dem 17. Jahrhundert stammt. Wenn darum der Stadtrat das Stück, nachdem er von den Behörden des Landesmuseums auf den Irrtum aufmerksam gemacht worden war, einem Privatsammler verkaufte, so kann ihm daraus kein Vorwurf gemacht werden, da er damit nur eine unrichtige Tradition für immer aus der Welt schaffte. Der Bullingerbecher dagegen bleibt für alle Zeiten ein wertvolles Andenken an eine grosse Königin und einen edlen Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. H. Lehmann.

„Lombardick; ja, lüg gar dick.“

Ein Wort Zwinglis.

Zwingli begründet in seiner umfangreichen, wichtigen Schrift „Auslegen und Gründe der Schlussreden“ (Ausgabe von Egli und Finsler Bd. II S. 1 ff.) in der Auslegung des 20. Artikels seine

These „Dass uns gott alle ding will in sinem [sc. Christi] namen geben; darus entspringt, das wir usserthab dieser zyt dheins mitlers bedörfend weder sin.“ Hauptsächlich beweist er, dass seine Gegner für die Fürbitte und das überflüssige Verdienst der Heiligen keine stichhaltigen Gründe, vor Allem nicht aus der heiligen Schrift, anzuführen wüssten. Kurz und scharf sagt er drum z. B. von denen, die sich auf das Buch Baruch berufen: „Darnach so bringend sy etliche wort harfür uss dem Baruch drittes capitel, der doch nit ist in canone; das ist: sin red ist by den Juden nit so wärd, dass sy under die bücher der heligen gschrift und propheten gezelt werde. Darumb ist nit mee not inen ze antwurten denn den närrisch erdichten fahlen, die der verlogten Predigermönch zemengehuffet hat in die Lombardick; ja, lüg gar dick.“

Was ist unter dieser „Lombardick“ zu verstehen, auf die Zwingli den volkstümlichen Reim gemacht hat? So viel ich sehe, ist noch von keinem Zwingliforscher ein Erklärungsversuch gemacht worden.

Eine Erklärung scheint naheliegend. Zwingli betont oft und gern seinen Gegnern gegenüber, er kenne ihren Hauptgewährsmann Petrus Lombardus, den Magister sententiarum, „üwern meister von den hohen sinnen“, so gut wie sie, und manches Mal setzt er sich auseinander mit Stellen aus dessen Hauptschrift, den *Sententiarum libri quatuor*. Der Gedanke läge nun nahe, es weise Zwingli mit dem Ausdruck „Lombardick“ auf einen der unzähligen Kommentare zu dieser Schrift des Lombarden hin. Es wäre also, um das Rätsel zu lösen, ein Kommentar eines Predigermönches nachzuweisen, der in Betracht kommen könnte. Die Sache erscheint einfach. In der Tat hat ein Predigermönch Namens Bernardus Lombardi c. 1227 einen Kommentar zu den *Libri sententiarum* geschrieben; derselbe wurde aber nie im Druck herausgegeben (Vgl. H. Hurter: *Nomenclator literarius* IV S. 439.). Da nun dieser französische Predigermönch mit Familienname Lombardi hiess und ausserdem zu einer Schrift des Petrus Lombardus, des Lombarden, einen Kommentar schrieb, so wäre der Name „Lombardick“ für seine Schrift leicht verständlich. Doch da erhebt sich ein schwerwiegendes Bedenken: Ist es wahrscheinlich, dass Zwingli diese nie gedruckte Schrift kannte? Genaue Nachforschungen in Basel, Wien, Glarus, Einsiedeln und Zürich d. h. den Orten, die dafür in Betracht

kommen können, haben ergeben, dass nirgends, weder in Bibliotheken noch Archiven, sich eine Spur dieser Schrift, weder im Original noch in Kopien, findet. Auch wird sie äusserst selten, vor allem nicht in Werken vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts zitiert. Wir müssen also wohl annehmen: Zwingli kannte diesen Kommentar nicht; er kann also mit dem Ausdruck „Lombardick“ nicht gemeint sein.

Gibt es noch eine andere Erklärung?

Den Weg zur Lösung der Frage scheint mir Zwingli selber angedeutet zu haben, wenn er sagt, in der *Lombardick* habe „der verlogene Predigermönch“ närrisch erdichtete Fabeln zusammengehäuft. Dieser Hinweis lässt deutlich erkennen, dass Zwingli allgemein bekannte, weitverbreitete „Fabeln“ im Sinne hat. Nun war im späten Mittelalter in einer Menge von Ausgaben geradezu als Volksbuch verbreitet die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine (Viraggio) gest. 1298. Dieser Predigermönch erlangte durch seine Kompilation fabelhafter Legenden grösste Popularität. Kritiklos trug er zusammen, was er aus der Tradition, aus apokryphen Evangelien und Apostel- und Märtyrerakten, aus Prosa- und Dichtwerken auftreiben konnte. Er selbst nannte diese *Legenda aurea*, wie er in seiner Chronik (I c. 53) bezeugt, *Legenda sanctorum*. Schon früh und namentlich in den Ausgaben am Anfang des 16. Jahrhunderts kam aber ein weiterer Titel auf: In der *Legenda aurea* wird nach der Lebensgeschichte des Papstes Pelagius I. (cap. 176 al. 181 [in der Ausgabe von Th. Grässe. Dresden und Leipzig 1846. cap. 181]) in einem Exkurs die Geschichte der Langoarden nach weit verbreiteten Autoren wiedererzählt; nach diesem Exkurs heisst die *Legenda aurea* sehr oft *Lombardica* (*Langoardica*) *historia*, ja, es scheint in mehr populärem Sprachgebrauch geradezu der Titel *Lombardica historia* der vorherrschende, der bekanntere gewesen zu sein. Die allgemeine Verbreitung dieses Buches und dessen Charakter lassen es als zweifellos erscheinen, dass Zwingli mit „Lombardick“ die *Lombardica historia*, die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine, gemeint hat.

Interessant ist auch die Tatsache, dass sich Zwingli in dem populären Reim „Lombardick; ja, lüg gar dick“ faktisch, ähnlich wie Luther, das Wortspiel erlaubte: *Legende-Lügende*.